

Alarm mit Folgen

Es ist Samstag. 11 Uhr. Und noch nie hat ein Wochenende, ein ganz normales Wochenende, so begonnen. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Gestern war alles noch wie immer.

Freitag. Ich komme von der Arbeit, es ist später Nachmittag, ich koche, esse, lege mich aufs Sofa und freue mich auf ein entspanntes Wochenende. Für den nächsten Tag habe ich mich mit einer Freundin zum Shoppen verabredet. Alles ganz normal eben.

Ich liege also auf dem Sofa als draußen ein Alarm ertönt. Ich bin mir nicht sicher, was für ein Alarm es ist. Ich weiß nur, es geht nicht um Feuer. Aber was ist es dann? Als ich irritiert aus dem Fenster schaue, sehe ich Menschen hektisch in den Straßen umherlaufen, ihre Blicke suchend nach Hilfe und Erklärung. Ich verstehe die Welt nicht mehr, allerdings steigt das Gefühl der Panik nun auch in mir.

Plötzlich höre ich, wie im Fernsehen eine Sondernachrichtensendung eingeblendet wird. Ich sehe den Moderator, höre ihn, doch ich verstehe nicht. Irgendetwas von ABC-Alarm, dann unnötige Informationen, blabla, Evakuierung, blabla. Meine Welt steht, ich verstehe immer noch nicht; kann das Gerede im Fernsehen nicht verarbeiten.

Plötzlich werden die Geräusche um mich herum wieder lauter, ich kehre gedanklich zurück und es trifft mich wie ein Schlag. Panik. Panik überfällt mich. Ein erneuter, suchender Blick nach draußen. Nun packen alle eilig ihr Auto, drängen ihre Kinder, schreien sie an, sie sollen sich beeilen. Auch ich beginne, immer noch wie in einem Traum, meine Reisetasche zu packen. Werfe hektisch alles, was ich sehe und mir nützlich erscheint hinein. Kleidung, eine Wasserflasche, einen Apfel, meine Zahnbürste, Geldbeutel und das Foto mit meiner Familie, das auf dem Nachttisch steht.

In diesem Moment bin ich froh noch keine eigene Familie zu haben. Meine Eltern und Geschwister sind in Sicherheit, sie wohnen im Norden Deutschlands. Ich, ich wohne in Hessen, in der Mitte und hier genau hier wurde gerade ABC-Alarm ausgelöst. Mir wird alles immer bewusster, meine Tasche ist nun fertig gepackt und ich renne nach draußen zu meinem Auto, das ich vor ungefähr drei Stunden erst abgestellt habe. Wohin ich fahre? Keine Ahnung. Erst einmal weg. Weg von hier und am besten den anderen flüchtenden Autos hinterher.

Ich überlege, ob ich das Radio überhaupt anschalten soll oder ob es mich nur noch mehr in Panik versetzen würde. Ich entschlief mich dazu, wissen zu wollen, was hier los ist. Also Radio an. Spannung. ABC-Alarm, blabla, Ruhe bewahren, blabla. Aber was genau ist denn jetzt eigentlich passiert? Ich schalte weiter auf einen anderen Sender.

Hier spielt wirklich jemand Musik. Meine Welt bricht um mich herum zusammen und im Radio läuft Musik als wäre nichts passiert. Eigentlich angenehm nochmal für einen kurzen Moment in die Normalität flüchten zu können, denn mir wird immer bewusster, dass nichts mehr so sein wird, wie es gestern noch war. Trotzdem schalte ich weiter, denn ich bin jetzt wirklich neugierig. Vielleicht ist ja alles gar nicht so schlimm und es

war nur ein Fehlalarm? Das wäre schon möglich. Ich merke, wie in mir ein Hoffnungsschimmer aufsteigt, ich bin nahezu optimistisch. Und mit dieser kurzen, neu gewonnenen Hoffnung, höre ich in den nächsten Sender. Und da war es. Die Tatsache. Der Fakt, dass nichts mehr so werden wird wie es war. Und da ist es wieder, dieses Gefühl, wie vom Blitz getroffen. Unfall. Im Atomkraftwerk in Bad Hersfeld. In meiner Nähe. Ich ringe nach Luft und verstehe nicht, wie es sein kann, dass ein solcher Unfall passiert. Da ich schon immer gegen Atomenergie war, werde ich sauer. Meine Trauer wird fast vollständig durch Wut ersetzt. Wut auf diejenigen, die Schuld sind an diesem Unfall und nicht vorsichtig genug waren, nicht genug Sicherheitsmaßnahmen ergriffen haben. Wie kann es sein, dass so viele Menschen jetzt keine Heimat mehr haben, alles zurücklassen müssen und das nur, weil ein paar Menschen unvorsichtig waren?

Obwohl ich gerade wirklich wütend bin, sehe ich ein, dass es keinen Sinn hat. Ich muss es akzeptieren und dementsprechend handeln. Die Schuld nur bei diesen wenigen Personen zu suchen, macht keinen Sinn. Sie wurden ja schließlich auch direkt für ihren Fehler bestraft. Sie sind die Hauptleidtragenden. Schon werde ich traurig. Was, wenn die Leute die im Atomkraftwerk waren während dem Unfall, Familie hatten? Gar nicht mal so unwahrscheinlich. Kleine Kinder, Ehefrau, Ehemann, Hund und Haus. Und ihre Freunde? Sie wollten vielleicht morgen das Bundesligaspiel anschauen. Gemütlich ein Bier trinken oder auch zwei. Das wird ihnen nie wieder möglich sein.

Wow. Ich sehe die Situation immer klarer und deutlicher vor mir. Ich muss logisch und rational handeln. Weiterfahren. „Zoe, fahr einfach weiter!“, sage ich mir. Also fahre ich. Mittlerweile auf der Autobahn Richtung ganz weit weg. Wohin genau ist egal. Allerdings will nicht nur ich, sondern gefühlt ganz Deutschland auf dieser Autobahn weiterkommen. Und so passiert es, dass sich niemand vom Fleck bewegen kann.

Ich sehe einzelne Autos, die auf dem Standstreifen oder die angrenzende Wiese fahren um der trottsenden Menge zu entkommen. Ohne viel Erfolg. Alle fahren ohne Rücksicht. Überall stehen Menschen am Straßenrand und wollen mitgenommen werden. „Keine gute Ausgangssituation“, denke ich mir. Ich will anfahren um der langsam in Bewegung kommenden Masse folgen zu können, als mein Auto einfach stehen bleibt. Naja, halb so schlimm. Abwürgen, das passiert jedem Mal. Ich brauche ein bis zwei Minuten bis ich verstehe, dass mein Auto den Geist aufgegeben hat. Weshalb genau, weiß ich nicht. Motorschaden, was auch immer. Jedenfalls blinken viele Lichter vor mir auf dem Armaturenbrett. Ein Schwall von Verzweiflung macht sich in mir breit. Was soll ich jetzt machen?

Ich fasse mich wieder, denn ich habe mich ja gerade dazu entschlossen, rational zu handeln. Greife mir meine Reisetasche und trete den Fußweg an. Mein Auto lasse ich stehen. „Egal“, denke ich mir, „merkt in dem Chaos hier sowieso niemand“. SO. Nun bin ich selbst einen von den Fußgängern, die ich vorhin noch bemitleidet habe. Keine wirklich gute Entwicklung, wie ich finde. Außerdem gefährlich zugleich, denn wie ich aus dem Auto bereits beobachten konnte, fahren alle wie die Verrückten, wo

und so schnell sie wollen. Es versetzt mich noch mehr in Stress, zu sehen, wie alle panisch drängeln. Jetzt, wo die Masse Autos an Fahrt gewinnt und es für uns Fußgänger noch gefährlicher wird.

Im selben Moment als ich das denke, kommt von hinten ein weißer VW angerast. Wild hupend und gestikulierend versucht mir der Fahrer deutlich zu machen, dass ich von dem Standstreifen, auf dem ich laufe verschwinden soll.

Ich springe auf die Seite um gerade noch dem Auto zu entkommen und nicht überfahren zu werden. Meine Reisetasche allerdings hat es böse erwischt, denn alles, was ich gepackt hatte, liegt nun quer auf der dreispurigen, vollbefahrenen Autobahn verteilt. Ich rette das Foto von meiner Familie und mir aus dem zersplitterten Bilderrahmen, lasse alles andere liegen. Nochmal in Lebensgefahr bringen? Nein danke. Mit nicht mehr als meinem Foto laufe ich weiter, versuche irgendwo eine Mitfahrgelegenheit zu ergattern, doch niemand will anhalten. Dazu kommt ein aufziehendes Gewitter, das erstaunlich schnell immer näher rückt und sogar ich weiß, dass der Regen nach einem Atomunfall kontaminiert ist. Ich bekomme Panik. Ich komme nirgendwo mehr an! Wenn ich erst einmal nass bin, nimmt mich sowieso niemand mehr mit. Dann bin auch ich verseucht vom Regen und dem Tod geweiht. Na gut, dann kann ich mich auch gleich überfahren lassen von der wild gewordenen Menge direkt neben mir. „Aber Zoe“, denke ich mir wieder, „es ist doch noch nicht zu spät!“.

Und als hätte jemand meine Gedanken gehört, hält 200 Meter vor mir ein Auto an, einfach so. Die Türen gehen auf. Anscheinend ein Paar mit Kindern. Die Mutter gibt etwas nach hinten, das sie gerade aus dem Kofferraum geholt hat, diskutiert kurz, dann will sie wieder im Wagen verschwinden.

„Ein Platz wird ja wohl noch frei sein!“, denke ich mir und renne los. Da kommt ein paar Meter vor mir ein junger Mann vom Straßenrand gesprungen. Er will auch zu dem Auto. Meinem Auto! Ich sprinte und brülle ihn schon beim Rennen an. Er dreht sich um, sieht mich, doch ist schon angekommen und redet auf die Frau ein. Als ich dazukomme, sagt sie: „Das tut mir leid. Wir haben leider nur einen Platz frei und der junge Mann hier war schneller. Wir wünschen Ihnen trotzdem viel Glück. Es sieht nach Regen aus.“ Mit diesen Worten steigt sie ein. Der junge Mann, der mir meinen sicheren Platz geklaut hat, grinst mir triumphierend zu, setzt sich in den Wagen und fährt mit meiner letzten Hoffnung davon.

Der Funken Kämpfergeist, der noch übrig ist, zwingt mich weiterzulaufen. Weg vom Regen, wenigstens etwas Zeit gewinnen. Ich beginne sogar zu joggen, doch zu spät, es beginnt zu nieseln. Der Regen hat mich, wenn ich jetzt nichts unternehme. Ich stecke mein Foto in die Hosentasche, ziehe meine Jacke aus und halte sie über mich während ich renne. Wegrenne. Um mein Leben.

Ich kann die Hoffnung doch jetzt nicht einfach aufgeben. Aber es regnet mittlerweile wirklich stark und meine Jacke lässt teilweise Tropfen hindurch, sodass auch mein Pullover bald durchweichen wird und dann ist es vorbei. „Vorbei“, denke ich, „es ist schon vorbei.“

Völlig aus der Puste werde ich langsamer, komme schließlich zum Stehen. Da bin ich nun. Nass vom Verseuchten Regen, in Hoffnungslosigkeit versinkend. Ich beobachte die an mir vorbeifahrenden Autofahrer, stehe still und regungslos da, einfach nur da.

Einen Kilometer weiter ist ein Rastplatz. So steht es zumindest auf einem Schild direkt neben mir. Vielleicht versuche ich ein letztes Mal mein Glück. Was habe ich schon zu verlieren? Also laufe ich und laufe. Dort angekommen habe ich wenigstens die Möglichkeit mich unterzustellen, daran habe ich gar nicht gedacht, so gestresst war ich die ganze Zeit. Ich ziehe hektisch meinen Pullover aus und sehe, dass mein Sweatshirt darunter nur wenig nass geworden ist. Na ein Glück.

Jetzt stehe ich hier, einigermaßen trocken und in Sicherheit an einer Raststätte im Nirgendwo. Eventuell will mich ja hier jemand mitnehmen. Ich sehe drei geparkte Autos und bei zweien ist kein Besitzer in Sicht. Aus dem Dritten steigt ein Mann mittleren Alters aus. Er macht einen freundlichen Eindruck und da es im Moment nicht sehr stark regnet, ja nahezu aufgehört hat, laufe ich, mit meiner Jacke über dem Kopf, zu ihm. „Haben Sie vielleicht einen Platz frei? Wohin ist mir egal“, frage ich. Doch der Mann guckt auf einmal gar nicht mehr so freundlich. Eher skeptisch mustert er mich von Kopf bis Fuß und fragt: „Haben Sie denn etwas von dem Regen abbekommen?“. „So wie ich das gesehen habe, nur ein paar wenige Tropfen. Ich konnte mich mit meiner Jacke schützen und hier unterstellen“, entgegne ich ihm. Er schaut mich weiter misstrauisch an, doch sichert mir schließlich einen Platz zu. Also steigen wir ein paar Minuten später ins Auto und fahren los.

Wir reden und ich erfahre, dass er Markus heißt und auch aus meiner Gegend kommt. Seltsam, dass ich ihn noch nie gesehen habe, wo sich in meinem Dorf doch eigentlich jeder kennt. „Was arbeitest du?“, frage ich ihn, nachdem wir uns geeinigt haben und zu duzen.

„Ich habe in dem Atomkraftwerk gearbeitet, in dem der Unfall war.“ Mir bleibt das Herz stehen, er fährt fort. „Glücklicherweise war meine Schicht um 16 Uhr heute Nachmittag vorbei, sonst wäre ich jetzt mit unter den Opfern.“ Ich kann nicht fassen, in wessen Auto ich gerade sitze. Er arbeitet für das, was vor wenigen Stunden mein Leben zerstört hat. Meins und das aller Bewohner in einem riesig großen Umkreis von Bad Hersfeld. Wieso arbeitet er für die Atomindustrie? Liegt ihm nichts an unserer Umwelt? Ist ihm nicht bewusst, dass solche Unfälle schneller passieren als viele denken und ein nicht abzuschätzendes Ausmaß an Folgen hinter sich herziehen? Fukushima. Tschernobyl. Ihm muss das doch bewusst sein. Mir schwirren tausend Dinge durch den Kopf. Fragen über Fragen. Was soll das? Wieso sitze ausgerechnet ich, die nicht negativer über Atomenergie denken könnte, im Auto eines Mitarbeiters der Atomindustrie und das auch noch an so einem Tag wie heute? Ich schaue ihn an, schüttele ganz unbewusst leicht meinen Kopf. Er fragt irritiert, was los sei, da wir uns bis jetzt verhältnismäßig gut verstanden hätten.

Ich sehe ihn fragend an und werfe ihm all das an den Kopf, was ich soeben gedacht habe. Dass ich gegen Atomkraft bin, viel auf Demonstrationen mitgewirkt habe und nie Ergebnisse gesehen habe. Überraschenderweise reagiert er verständnisvoll. Ihm sei bewusst, dass viele Menschen gegen Atomenergie seien, allerdings sei es eigentlich ein guter Job, der ihn finanziell sicherstelle. Er habe keine Familie und

nichts, woran er hänge. Für ihn sei der Unfall trotzdem ein Schock gewesen, gerade weil er die verunglückten Mitarbeiter kenne.

Ich höre ihm aufmerksam zu und kann ihm folgen, auch wenn ich immer noch nicht verstehe, wie man nur wegen des Geldes so arbeiten kann. Auch das erkläre ich ihm ausführlich. Seine Antwort nach meiner Moralpredigt: „Im Grunde genommen ist mir egal für wen oder was ich arbeite. Darüber habe ich mir auch noch nie Gedanken gemacht. Ob Atomkraft oder nicht, für mich ist es eine ganz normale Arbeitsstelle.“ Ich blicke ihn vorwurfsvoll an, bin geschockt und fassungslos darüber, dass jemand so blind durchs Leben gehen kann. Den Rest der Fahrt schweigen wir uns an. Er weiß genau, dass ich ihm immer noch Vorwürfe mache, dass er nicht einmal nach dem heutigen Unfall beginnt sich Gedanken zu machen. Allerdings merke ich auch, dass es keinen Sinn macht, ihm weiter meinen Standpunkt deutlich machen zu wollen, denn er ist nicht bereit mich zu verstehen, er will einfach nicht. Und so beenden wir die Fahrt schweigend. Wir sind mittlerweile in Hannover angekommen und er lässt mich an einer Straße nahe des Zentrums raus. Ich bedanke mich dafür, dass er mich mitgenommen hat. Wo er hinwill, weiß ich nicht, da wir uns ja nicht weiter unterhalten haben. Ich für meinen Teil rufe jetzt meine Eltern an, da wir ja, ohne, dass ich Markus erzählt habe, dass meine Familie im Norden Deutschlands wohnt, in Hannover angekommen sind.

Meine Eltern wohnen in Langenhagen, das sind ungefähr 30 Kilometer von hier und wenn sie mich abholen, werde ich ihnen alles genauer erzählen.

Beide sind heilfroh als ich bei ihnen ins Auto einsteige. Sie hatten keinerlei Informationen über meinen Verbleib, wussten aber von dem Unfall, da dies ja Hauptthema in den Nachrichten war. Sie haben sich also sehr über meinen Anruf gefreut, auch wenn es mittlerweile mitten in der Nacht ist.

Bei ihnen angekommen, merke ich erst wie müde ich eigentlich bin. Einfach nur ins Bett. Mehr will ich nicht. In meinem alten Kinderzimmer angekommen ziehe ich mich um, kämme mir die Haare und will mich ins Bett legen, als ich in meiner Bürste einen großen Haarbüschel hängen sehe.

War das bisschen Regen etwa doch schon zu viel?